

## **Anschriften**

Psychoanalytische Assoziation  
*Die Zeit zum Begreifen*  
Schlüterstr. 39, 1000 Berlin 12, Raum 425

**Präsidentin:** Jutta Prasse, Bleibtreustraße 15/16,  
1000 Berlin 12, Tel.: 883 28 03

**Sekretariat:** Eva Maria Jobst, Bartningallee 26,  
1000 Berlin 21, Tel: 391 82 79

**Koordinator:** Dietrich Pilz, Schlüterstr. 51,  
1000 Berlin 12, Tel.: 881 14 54

**Kassierer:** Thomas Kittelmann,  
Prinz-Friedrich-Leopold-Str. 29,  
1000 Berlin 38, Tel.: 803 33 80

**Mitgliedsbeitrag:** Der Mitgliedsbeitrag beträgt zur Zeit  
100 DM pro Monat.

**Konto der  
Assoziation:** 375 43 - 106, Postgiro BlnW, Blz 100 100 10

**Satzung:** Die Satzung der Psychoanalytischen  
Assoziation *Die Zeit zum Begreifen* wird  
auf Wunsch vom Sekretariat zugesandt.

**Brief  
der Psychoanalytischen Assoziation  
Die Zeit zum Begreifen  
Brief Nr. 6 vom 11. Juni 1990**

## **Inhalt**

- 3** Lutz Mai  
Vortrag zum fünfzigsten Todestag  
Sigmund Freuds
- 13** Interview mit Alexander Mette
- 20** Mitteilungen der Assoziation
- 24** Impressum

Lutz Mai

## Vortrag zum fünfzigsten Todestag Sigmund Freuds

Gedenkveranstaltungen sind ja keine leichte Sache. Man trifft sich in der Regel, um sich nochmal zu versichern, daß derjenige, dessen man gedenkt, nun tatsächlich tot ist und einen in Zukunft auch in Ruhe läßt. Nun, das ist der eine Zug, und der andere, daß man sich wie eine Geschwisterhorde unter dem Zeichen einer längst vergangenen Trauer doch noch mal aufrafft. Unter diesem Zeichen fällt es mir ein wenig schwer zu sprechen, unter dem Zeichen, etwas zu bedenken. Schon allein deswegen, weil ich nicht so gerne in den Chor dieser Gedenkveranstaltungen und Gedenksendungen einstimmen möchte, die man, in der letzten Woche zumal, hat genießen können: zum Beispiel im Fernsehen eine Sendung von einem Herrn Kornbichler, Thomas mit Vornamen, der Freud eigentlich nochmal sterben ließ.

Vielleicht also werde ich stocken, höchstwahrscheinlich sogar werde ich stocken, denn mir fällt es schwer, eines Mannes wie Freud zu gedenken. Die Botschaft, die er uns, zumindest die Botschaft, die er mir hinterlassen hat, ist ein Skandal - mir steckt sie im Halse, und mich bringt sie manchmal an die Grenzen. Darüber kann man nicht mit einer Feier hinwegtäuschen. Und glücklicherweise geht es so feierlich heute Abend hier nicht zu. Nur, daß man keine Gedenkzigarette rauchen darf und kein Rauchopfer bringen, stört. Jedenfalls zeigt sich, daß Freud umso beliebter wird, desto mehr sein Werk vergessen ist. Es ist nicht erstaunlich, denn das Werk Freuds - muß man da nicht sagen, daß er seinem eigenen Werk selbst entsetzt und

ungläubig, manchmal nur mit kaum verhohlenen Widerwillen, gefolgt ist? Der Spur, die darin angelegt war, die ihn gezwungen hat, nicht mehr so sehr auf die Wissenschaft zu setzen, sondern einzig und allein auf eine Stimme, die Stimme der Vernunft, die leise ist, aber vielleicht, vielleicht unzerstörbar, ein wenig wie der Wunsch - Vernunft, meint Freud, und nicht Vernünftelei, nicht Rationalisieren. Denn kann man nicht mit Fug behaupten, wenn man Freud liest, ein Stückchen weit, daß er das Irrationale, also das, was nicht aufgeht, das nur durch sich selbst teilbar ist, ohne Rest, das Inkommensurable, daß er dieses als vernünftig entlarvt? Liegt nicht darin schon ein enormes Kapital? Es ist nicht auszuschließen, daß diese Entlarvung, die letzten Endes bedeutet, daß die Menschen mit sich nicht identisch sind, keine Menge sind, die sich selbst enthält, vielleicht auch, daß sie nicht anthropomorph sind, daß diese Entlarvung, zusammen mit anderen aus der Zeitgenossenschaft Freuds, zu dem Entsetzen beigetragen hat, das zur Einsetzung eines Übermenschen führte, in dessen Namen vernichtet wurde. Und zwar all das vernichtet wurde, was in der Rechnung des Identischen oder der identischen Totalität nicht taugt. Fünfzig Jahre nach Freud wird man sich nicht darauf ausruhen können, daß seine Schriften verbrannt wurden und man eigentlich nachträglich doch auch noch zu dieser verfolgten Minderheit gehört. Und fünfzig Jahre nach der Verbrennung seiner Schriften ist es, als lägen sie bloß - immer noch Aschen - herum. Denn ziehen nicht die meisten seine Tochter Anna ihrem Vater vor, dem man als geringsten Mangel vorwirft, er sei ein Patriarch, verstünde nichts von Frauen, wobei man übersieht, daß er, gerade weil er nichts versteht, zuhört? Das Verstehen, eine der Botschaften Freuds, die manchmal schwer auszuhalten ist, das Verstehen ist auf der Seite des Lustprinzips, nicht das Hören, das Lustprinzip ist nicht identisch mit dem Genießen.

Man wird sich also nicht darauf ausruhen können, denn die Frage, fünfzig Jahre nach seinem Tod, steht auch: Wie ist Freud zu lesen? Nach Auschwitz, beispielsweise? Wären wir nicht gut beraten, seine Bücher für immer zu schließen, die uns genau davon künden, daß es nicht dunkle Mächte aus grauer Vorzeit sind, die periodisch wie eine Springflut hervorbrechen und die mühsamen Zivilisations-

errungenschaften bedrohen, sondern, daß es eine intelligente Macht ist, planend, konsequent ihr Ziel verfolgend, die Freud mit dem Namen des Unbewußten tarnt? Planend, nicht vernünftig, sondern vernünftelnd, rationalisierend in jeder Hinsicht. Nicht dumpfe Gefühle also, den Eruptionen eines gefangenen stolzen Tieres gleich, sondern aus dem Register dessen, was wir für unsere vornehmste Eigenschaft halten im Vergleich zu jenen Tieren, aus dem Gewebe der Sprache. Die Bücher zu schließen also und die Ohren zu stopfen, die Münder zu vernähen, die Augen zu blenden. Augen, Mund und Ohren und das Buch, ein Organ wie jene Buchstaben, Zeigestock. So eine Mumie, ein Kokon, stünde der Mensch da mit seinen unbrauchbar gewordenen Organen des Begehrens. Und es könnte heißen: und er erkennt dich nicht mehr.

Nur wo bleibt dann, angesichts all dessen, bei der Frage, wie Freud zu lesen sei, oder: wie gehen wir mit diesem Rest um? Der uns angesichts dessen, was nach Freuds Tod passiert ist, vielleicht doch im Halse stecken bleibt. Zum Beispiel sein Witz, Freuds Witz. Der es nach 1933 als einen Fortschritt ansah, daß nur noch Bücher, nicht mehr Menschen verbrannt werden, und der, nachdem er aus der kurzen Befragung der Gestapo in Kehl am Rhein entlassen wurde und gebeten wurde, eine Bescheinigung zu unterschreiben, daß er nicht gefoltert worden wäre, schrieb, er könne die Gestapo allen Menschen überhaupt nur wärmstens empfehlen, oder der nach dem Ausbruch des letzten Weltkrieges, wenige Wochen vor seinem Tode befragt wurde, ob er meinte, dies sei der letzte Krieg, antwortete, jedenfalls sei es sein letzter Krieg. Wo also bleiben wir und gehen wir um mit diesem Freudschen Witz? Wie ist Freud zu lesen? Kann es nicht bedrohlich sein, daß man sich klarmacht, daß eventuell erst die Entthronung der alten Väter jene Kräfte entfesselt hat, zu diesem Desaster geführt hat, von dem auch sein Werk zerstört wurde und zerstob, so daß man darauf angewiesen war, es hinterher aus den USA, wie Nescafe und Frankfurter Würstchen, wieder einzuführen, als Instant-Psychoanalyse? Wie also wäre Freud zu lesen?

Ich will mich, damit ich nicht allzusehr ins Stocken komme, möglichst kurz fassen. Ich lese ein kleines Stück Freud, drei Sätze:

»Räumlichkeit mag die Projektion des psychischen Apparates sein. Keine andere Ableitung wahrscheinlich. (Es sind vier Sätze.) Anstatt Kants a priori Bedingungen unseres psychischen Apparats. Psyche ist ausgedehnt, weiß nichts davon.« Ende. Eine Notiz vom 22. August 1938, eine Notiz von zehn, welche die Herausgeber der Gesammelten Werke veröffentlicht haben, es gibt zahllose mehr. Bislang sind diese zehn veröffentlicht, anderes blieb unter Verschuß. Fünfzig Jahre nach des Meisters Tod ist auch daran mit Nachdruck zu erinnern, daß die Archive und Schubladen noch voll sind mit Bruchstücken und wohl auch mit Texten, ich nenne hier nur einen, von dem ich weiß, stellvertretend für andere. Eine Studie über den »Führer der Deutschen«, Adolf Hitler, von Freud schon in Wien gefertigt, bislang aber zurückgehalten, von Freud selbst noch zurückgehalten, wie er einem Besucher, immerhin einem ausgewachsenen Fürsten gegenüber, erklärte, zurückhaltend, weil Freud fand, es stehe ihm nicht zu, psychoanalytisches Material über lebende Personen zu veröffentlichen. Dies wird, ich sagte es schon, nicht der einzige Text sein, der uns nicht zugänglich ist. Man ist auch in den letzten Jahren ab und zu überrascht worden und mußte feststellen, daß irgendein Herausgeber der Freudschen Edition in alten Koffern dann doch noch ein komplettes Manuskript zur Übertragungsneurose fand, zum Beispiel.

Kein Grund also, die Hände über dem psychoanalytischen Bäumlein zu falten und sich zufrieden zurückzulehnen, umso weniger, wenn man sich nicht nur den Zustand der Freud-Edition ansieht, sondern auch den Zustand jener sich als wissenschaftlich gebenden Standesorganisationen - ich sage: ohne Ausnahme - die sich auf Freud berufen, Berufungen, die in meinen Ohren hohler klingen als die Beteuerungen mancher Politbüros, wenn sie sich auf einen gewissen Marx berufen. Diese Erscheinung ist so ausnahmslos, daß man sich nicht nur sagen muß, die reine Lehre sei ein bloßes Ideal, wie zu einem allgemeinen Zustand man es immer sagen kann - Ideal, und von daher unmöglich, unmöglich wie die Befriedigung - sondern daß man wohl auch in Rechnung stellen muß, es handle sich hier um einen Effekt der Lehre selbst, die, wenn man sich nur in sie vertieft,

von einer Radikalität ist, welche uns Heutigen weder nachvollziehbar erscheint noch tragbar.

Ich erinnere noch einmal an die einschlägigen Gedenksendungen, wo Sie große Passagen über Freud und die Wirtschaftspsychologie sehen konnten, über Gruppentherapie, wo man Enkelkinder von Freud, die er sehr geliebt hat, bemüht und als Zeugen gegen ihn aufgerufen hat. Das Ganze unter dem Titel »Reise in den siebten Kontinent«, aber es war, wie noch nicht gesagt, eine Charterreise. So steht uns heute die Freudsche Radikalität bedrohlich gegenüber wie je. Denn was die Haltung zur Freudschen Lehre angeht, läßt sich erahnen, wenn man begreift, mit der Analyse, daß die sogenannten Dogmatiker mit ihrem sturen Gehabe nur verdecken, was andere ganz frech vor sich hertragen, nämlich den Revisionismus, der sich beharrlich in Formulierungen findet, wie »ja, ja, ich beziehe mich auf Freud, aber... .«

Sie alle kennen das, diesen psychoanalytischen Aberwitz. Nun, was dieses Wörtchen »aber« angeht, hat Freud uns einiges aus einer Zwangsneurose überliefert, die Verschiebung von »aber« zu »abè«, als eine Verstümmelung des Wörtchens »Abwehr«, Abwehr all des störenden Unfriedens. Und dann noch die vielen Möglichkeiten, die in diesem Wörtchen - denn kann man es nicht auch als Adverb und nicht nur als Konjunktion benutzen, so wie Dr. Martin Luther es tut: »Ach wehe und aber wehe, Zeter und aber Zeter.« Also Freud und aber Freud. Doch alshier finden wir die Figur der Wiederholung wieder, die sich aus einem Jenseits des Lustprinzips speist, das vielen, wenn nicht den meisten, Psychoanalytikern, unheimlich ist, daß sie es lieber als etwas Religiöses auffassen, und sei es, daß sie dieses Religiöse in seiner vulgärsten Form als Gefühl, jedenfalls als letzten Grund einführen. Anders gesagt, noch in diesem »aber« - als einschränkende Verneinung gebraucht - kehrt die Macht des Verneinten, von der das Freudsche Werk auf eine Weise durchzogen ist, daß man es immer wieder lesen muß, kehrt die Macht des Verneinten wieder.

Es ist diese Macht, die uns Analytikern Angst einjagt, weil sie an das rührt, von dem die Analytiker gehofft haben, daß sie es durch

ihre Lehranalyse ein für allemal losgeworden sind, das »Begehren«, wie sich der Freudsche »Wunsch« aus seiner Rückübertragung, nach seiner Rückübertragung aus dem Französischen liest. In der Tat ist es Brauch geworden, daß Psychoanalytiker ihre Praxis auf die Hoffnung gründen, Kastration sei das, wodurch man endlich sein Geschlecht verliert, wohingegen Freud dafür einsteht, daß es die Anerkennung der Kastration ist, die das Geschlecht ermöglicht. Seinen Niederschlag findet das in einem Don-Juanismus der Theorie, der uns mit dem Attribut »Psychoanalyse« geschmückte Titel beschert, Texte beschert, die gleichermaßen mit krudem Biologismus wie mit einem platten Soziologismus operieren. Die Freudsche Theorie setzt man da bedenkenlos aufs Spiel, ganz wie Don Juan sein Gemächt getreu der Devise: Was man nicht hat, kann man auch nicht verlieren - Aberwitz also.

Jemand von dieser Sorte, Texthersteller, verspürte vor einigen Monaten den Drang, den Drang, mir mitzuteilen, daß er diese Art von Textproduktion eigentlich doch ablehne. Seine Sympathie, die den Lacanianern gelten würde - heimlich allerdings - und auf meine zweifelnde Entgegnung, ob's dort so viel anders sei, wisse ich nicht, rief er aus: Aber irgendwo muß es mit dem »Aberlitz« doch ein Ende haben! Und es brauchte eine ganze Zeit, bis er begriff, daß er aus »Aberwitz« »Aberlitz« gemacht hatte. Aus einer Laune heraus ist man dem nachgegangen, aus einer Laune, d.h. nicht aus der Hoffnung, dem ein Ende bereiten zu können. Zunächst: das »L« erwies sich u.a. als geklaut aus meinem Vornamen Lutz, man nimmt ihm vorne was weg und schon kann man sich mit ihm utzen, gar macht man einen Wutz aus ihm. Nun, in der Tat hatte ich gesagt, lassen Sie uns aus einer Laune heraus dem nachgehen, dem Aberlitz, und war ihm damit schon näher als ich dachte. Ist doch eine Litze nichts weiter als eine Grille, die man im Kopf hat, eine Laune. »Ich hab ein Litzen zu etwas gekriegt«, heißt es bei Grimm. Grimm, nebenbei bemerkt, war uns untergekommen, als es hieß, ich würde so grimmig schauen. Nun bei Grimm heißt es sehr schön zu diesem Aberlitz: Ungewissen Geschlechts und Sinnes, aber ein uraltes Wort, was man auffassen kann als eine präzise Beschreibung der Erscheinung des Psychoana-

lytikers: ungewissen Geschlechts und Sinnes, aber ein uraltes Wort, jedenfalls zu einem gewissen Moment als Beschreibung der Erscheinung des Psychoanalytikers, und es heißt weiter in einem Belegzitat bei Grimm: »Einer soll des andern Last, Bürd, Weis, Gebrechen und Aberlitziges mittragen mit Nägeln und Nageln.«

Ich verfolge dieses Stück hier nicht weiter - es mag hier Gehör finden oder nicht - es sollte Sie, einmal mehr, spüren lassen, daß es Poren gibt in der Sprache, durch die, sagen wir mal, so etwas wie Sprachschweiß rinnt, der uns Zeugnis gibt, wie jeder Schweiß, von der Arbeit, hier von der Arbeit des Unbewußten. Und soll ich nun jetzt mal sagen, daß sich dieses nicht reduziert auf den kalt-feuchten Händedruck dessen, der sich aus seinem Sessel hinter der Couch erhebt.

Ich erinnere noch einmal an das Zitat, ein unscheinbares Zitat, eine unscheinbare Notiz, und doch enthält sie das ganze Programm des Freudschen Werkes in seiner ganzen Radikalität, in dem einen Satz gipfelnd: »Keine andere Ableitung wahrscheinlich.« Und weiter: »Anstatt Kants a priori Bedingungen unseres psychischen Apparats.« »Anstatt Kants a priori Bedingungen unseres psychischen Apparats.« Da also setzt Freud den letzten Grund, der ja eigentlich der erste sein soll, und auch diese Verkehrung ist interessant, »Bedingungen unseres psychischen Apparats.« Das geht sehr weit und läßt sich nicht in eine Untersuchung mit dem Titel »Freud und Kant« auflösen, es ist nämlich bloß von Freud her ein Federstrich, fast unbemerkt, den er macht, »anstatt Kants a priori«, basta.

Was hätte der Mann aus Königsberg, der, wie er selbst von sich schrieb, ich zitiere ihn kurz, es hat mir gut gefallen und - also von sich schrieb, »vor dem Amboß seines Lehrpultes saß und in einerlei Takte fort den schweren Hammer sich selbst ähnlicher Vorlesungen führte«, was hätte dieser Mann aus Königsberg wohl dazu gesagt? - Das ist übrigens ein ganz hübscher Brief von Kant, der hat mich gehindert, hier so'n ganz richtig fertiges Manuskript mitzubringen, weil ich nicht den schweren Hammer sich selbst ähnelnder Vorträge schwingen möchte. Nun, ich will es vielleicht ganz kurz auf einen einzigen Punkt bringen, was es mit diesem Verhältnis des für uns neu-

zeitlich so konstitutiven a priori im Verhältnis zu Freud auf sich hat. Zunächst ist es ja nicht zu überhören, daß die Kantsche Überlegung der Wiederhall unserer Zeit der alten Frage ist, ob es eine Identität des Guten und der Ursache des Wissens vom Wahren der Wissenschaft gibt. Das Wahre, die Wissenschaft, ist sie der Tugend verbunden und ist sie gut? Hat man mit sich identisch zu sein, fühlt man sich gut im Guten? Auf diesen Zustand - nebenbei bemerkt - des mit sich Identischseins laufen all die Versuche hinaus, wo Leute sich finden wollen. Das Sprechzimmer des Analytikers ist jedoch kein Fundbüro, sondern eher ein Ort, wo man etwas vergißt: einen Regenschirm oder sich selbst. Ein Ort auch, wo man etwas verliert, eine Illusion.

Psychoanalyse ist enttäuschend, das macht's so schwer, mit ihr zu leben. Das Freudsche Lustprinzip scheint dieser Hoffnung, man könne sich finden, wiederfinden, scheint dem zunächst einmal recht zu geben und nahezukommen. Und würde man es bei dem Lustprinzip bewenden lassen, also unterschlagen, daß es von Anfang an etwas anderes gibt, das sich irgendwann formulieren wird als »Jenseits des Lustprinzips« - die Psychoanalyse wäre nichts geworden als ein weiteres Gefäß zum Transport zweitausend Jahre alter Vorurteile, die darin bestehen, das Wohl, die Kreatur ihrem eigenen Wohl vorzubauen. Ein hartnäckiges Vorurteil, denn es hat noch in seiner Umkehrung letzten Endes leben können, etwa in der Formel des 19. Jahrhunderts von der Glückseligkeit im Bösen, die nichts weiter ist als die Umkehrung der ursprünglichen vorurteilshaften Formeln.

Das Freudsche Lustprinzip ist von Anfang an komplizierter. Ich will es zusammenfassen in dem einen Satz, daß die Libido nicht libidinös ist, d.h., sagen wir es in der Kantischen Sprache, auf dem Weg vom Ding, von der Libido, zum Attribut, zum Libidinösen ist etwas verloren gegangen. Denn die Lust macht uns Vergnügen, verhilft uns zum Genießen nur solange, wie sich ihr Prinzip, nämlich das Lustprinzip, noch *nicht* durchgesetzt hat. Das Lustprinzip ist bloß alles, was ins Spiel gebracht wird, damit das Subjekt wieder Ruhe findet vor den Stimulationen seiner Nervenbahnen. Genau an dieser Stelle möchte ich meinen, daß Freud den Todestrieb nannte, und

zwar bricht es in der Form ein, daß man recht bald an einen Punkt kommt, sagen zu müssen: Ich verstehe nicht mehr, denn würde ich verstehen, ich würde im Hinblick auf dieses gerade erwähnte Paradox sofort daneben liegen. Sie alle kennen diesen Punkt, diesen unheimlichen Moment, wo Sie alles wissen, und dennoch, etwa in Liebesdingen, die zehnte oder tausendste Wiederholung auf sich nehmen, ohne Ausweg, bis der Stoff hier zu Ende gewirkt ist. Betrug wäre es, hier die Hoffnung zu nähren, eine Vermehrung des Wissens würde weiterhelfen. Unter anderem darum lernt man in der Psychoanalyse nichts... Ich werde einfach damit aufhören.

(Mitschnitt des Vortrags vom 22. 9. 1989 im Martin-Gropius-Bau Berlin)

## Interview mit Alexander Mette

Alexander Mette wurde 1897 in Lübeck geboren und starb 1985 in Berlin-Niederschönhausen (DDR). Er war Facharzt für Nerven- und Gemütskrankheiten und arbeitete bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs als Psychoanalytiker und Psychotherapeut in eigener Praxis und in der Poliklinik der Berliner Psychoanalytischen Gesellschaft. 1947, nach seiner Übersiedlung in die DDR, wandte er sich dem Pawlowianismus zu. Ab 1952 lehrte er an der Humboldt-Universität Berlin (Ost). 1959 erhielt er dort eine Professur mit Lehrstuhl und wurde Direktor des Instituts für Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften. Er bekleidete hohe Ämter in wissenschaftlichen Gesellschaften und staatlichen Kommissionen der DDR.<sup>1</sup>

Im Herbst 1978 gab Alexander Mette das folgende Interview. Damals wünschte er keine Veröffentlichung, wohl aber eine präzise Dokumentation, die den Charakter einer Hinterlegung seiner Aussagen hatte, zu denen er bewogen wurde unter anderem durch seine Verehrung Karl Abrahams. Die Redaktion des Briefs fühlt sich heute befugt, sein Interview zu publizieren.

Das Gespräch führte Christiane Schrübbers.

Frage: Wie war Ihr beruflicher Werdegang?

Antwort: Ich studierte Medizin in Berlin, Halle, Heidelberg und München. In Leipzig, wo ich als Assistenzarzt in der benachbarten Privatheilstation Hartheck war, traf ich Therese Benedek<sup>2</sup>, die meine Lehranalytikerin wurde.

Frage: War Frau Benedek am Marxismus orientiert?

Antwort: Natürlich, wie sollte das jemand nicht sein als Psychoanalytiker in der Zeit?

1927 habe ich mich in Berlin als Facharzt für Nerven- und Gemütsleiden niedergelassen. Ich arbeitete viel mit Hypnose bei Entwöhnungstherapien und hatte durchschnittlich vier Patienten in psychoanalytischer Behandlung.

Frage: Sie konnten während Ihrer Studienzeit die Wirkungen der psychoanalytischen Bewegung verfolgen. Welches Echo fand sich außerhalb medizinischer Kreise?

Antwort: Das Problem der Sexualität wurde im literarischen Bereich intensiv diskutiert, darum auch die Psychoanalyse. Namen, die mir wichtig wurden und jetzt gerade einfallen, sind Hans Jäger, Otto Weininger, Stanislaw Przybyzowski und Johannes Schlaf. Mein literarisches Interesse führte mich zu Herwarth Walden. Zusammen mit Kurt Liebmann arbeitete ich beim »Sturm« mit. Bis 1925, dann

richteten wir zwei den Dion-Verlag in Berlin-Steglitz ein, weil wir uns für unsere Interessen eine bessere Publikationsmöglichkeit wünschten.

Frage: Wie gestaltete sich Ihre Zusammenarbeit mit dem Berliner Psychoanalytischen Institut?

Antwort: Ich erhielt von der Poliklinik der Berliner Psychoanalytischen Gesellschaft nach Abschluß meiner Lehranalyse zunächst Patienten, die ich unter Kontrolle durch einen ausbildungsbezugten Kollegen behandelte. Nach Abschluß auch dieses Teils der Ausbildung übernahm ich - wie alle Mitglieder - von der Poliklinik jeweils immer mindestens einen Patienten zur poliklinischen psychoanalytischen Behandlung. Außerdem hielt ich Vorträge am Institut.<sup>3</sup>

Frage: Welche Erwägungen waren für die Einrichtung der Poliklinik ausschlaggebend gewesen?

Antwort: Das soziale Engagement der Analytiker. Auch die finanziell schwachen Schichten sollten die Möglichkeit zu einer psychoanalytischen Behandlung erhalten. In der Poliklinik zahlte man je nach seinen persönlichen Möglichkeiten eine Mark oder 50 Pfennig oder vielleicht auch nur 10 Pfennig.

Frage: Gab es Diskussionen darüber, kostenlos zu behandeln oder mit den Krankenkassen zu verrechnen?

Antwort: Auf die erste Frage kann ich nicht recht antworten, davon weiß ich zu wenig. Ich weiß nur, daß jeder bezahlen mußte, wenn auch nur kleine Beträge, aus theoretischen Erwägungen, an die ich mich nicht mehr erinnere. Und zur zweiten Frage: Es gab keine Verhandlungen mit den Krankenkassen, das hielt man von vornherein für aussichtslos.

Frage: Welchen Aufwand an Zeit und Geld forderte damals eine Analyse?

Antwort: Eine Analyse dauerte durchschnittlich drei Jahre. Pro Woche fanden vier Stunden statt. Das Privathonorar betrug 8 bis 40 Mark.

Frage: Haben Sie und Ihre Kollegen versucht, über Psychoanalyse volkstümlich aufzuklären, etwa in Radioberichten oder Zeitungsartikeln?

Antwort: Nein, jede Aktivität in dieser Richtung war verpönt. Man sagte, daß dadurch die Widerstände gegen die Psychoanalyse verstärkt würden. Man meinte, daß man damit ein Chaos bewirke. Öffentliche Auseinandersetzungen mit Fachvertretern anderer Richtungen (z.B. der Adlerschen, der Künkelschen ...) machten eine Ausnahme. Bernfelds Vorträge mit Seminaren für Erzieherinnen waren anfangs wohl umstritten, später aber nicht mehr. Bernfeld, W. Reich und auch ich führten Diskussionen über das Thema Psychoanalyse und Marxismus vor einer Hörerschaft von Interessenten - außerhalb unserer Gesellschaft und ihrer Einrichtungen - durch.

Frage: Fand bei den Institutsmitgliedern ihre politische Überzeugung Eingang in ihre Arbeit?

Antwort: Solange Karl Abraham lebte, war das meines Wissens nicht der Fall. Ich sage das ganz vorsichtig, denn ich kam erst zwei Jahre nach seinem Tod an das Berliner Institut. Er erschien mir in seinen Schriften und in dem, was ich über seine Persönlichkeit hörte, als bewundernswert, seine Ausstrahlung prägte wohl das Institut und hielt es in seiner theoretischen Arbeit zusammen. Von einem "Zerfall" habe ich - meiner Erinnerung nach - anfangs nichts wahrgenommen. Später entstand freilich der Eindruck einer Zerklüftung, da nur die Jüngeren in stärkerem Grade dem Marxismus eröffnet waren, von den Älteren hingegen nur wenige. Eitingon hielt sich davon fern, Fenichel gehörte zur linken Sozialdemokratie, Bernfeld auch. Adlers Haltung der Psychoanalyse gegenüber und dem Marxismus gegenüber ergab nach da wie nach dort Scheidewände. Einen Eindruck davon erhielt ich, als ich als einer von drei Gesprächspartnern (ein Adleranhänger und ein marxistischer Psychologe außer mir) in einer Folge von Diskussionsveranstaltungen mitwirkte, die im Laufe mehrerer Wochen im »marxistischen Club« in Berlin stattfanden.

Ich selbst stand der KPD nahe. Meine Frau wollte mich immer zum Eintritt in die Partei überreden. Sie war in der Piscator-Schule, und ich erlebte bei ihr, wie stark sie sich für die politische Arbeit engagierte. Das konnte ich mir wegen meiner Arbeitsbelastung nicht leisten. Im übrigen war ich der Überzeugung, daß sich die



Psychoanalyse und der Marxismus noch aneinander annähern müßten zu einer neuen Einheit. Ich habe immer gesagt, es gibt zwei Unbewußtheiten, solche im Bereich der Sexualität nämlich und solche im Wurzelbereich der Gewinnsucht. Bei Engels finden sich Zitate dazu, ich kann sie aber jetzt so schnell nicht finden. Mein Wunsch war, daß beide nebeneinander erschlossen würden. Diese Arbeit hätten aber andere tun müssen. Ich war reiner Freud-Anhänger.

Frage: Gab es nach Abrahams Tod auch ein Auseinanderfallen in der theoretischen Arbeit?

Antwort: Gewisse Spaltungen zeichneten sich ab, auch über den Kreis der Berliner Mitglieder hinaus. Später prägte die Richtung, für die die Namen Horney und Fromm dann kennzeichnend wurden, sich deutlicher aus. Sie wurde von der Internationalen Vereinigung begünstigt. Vielleicht hat die Sympathie mit dem Marxismus bei denen, die sich ihr anschlossen, nicht solche Betonung erhalten wie bei der Mehrzahl der Jüngeren in der Gesellschaft. Ich glaube, bei der Beachtung und Bevorzugung von Horney und Fromm kam ihnen zugute, daß sie keine Kommunisten waren.

Frage: Inwieweit wurden Sie selbst vom Nationalsozialismus betroffen?

Antwort: 1934 hatte ich in meinem Verlag eine Schrift herausgegeben, »Die tiefenpsychologischen Grundlagen des Tragischen, Dionysischen und Apollinischen«. Sie wurde beschlagnahmt. Später erschien sie noch einmal unter verändertem Titel. Sie hieß dann: »Die psychologischen Wurzeln des Dionysischen und Apollinischen«. Der Inhalt war so überarbeitet, daß er keinen Anstoß mehr erregen konnte und den Verständigen doch dasselbe bot wie beim ersten Mal.

Die Beschlagnahme des Buchs veranlaßte mich, aus der Psychoanalytischen Gesellschaft auszutreten, nur zur Demonstration nach außen, um meinen Verlag zu schützen. Am Tage des Boykotts jüdischer Ärzte stand dann auch vor meiner Tür ein Posten, der alle Patienten wegschickte. Aber das bewirkte, wie sich zeigte, nicht viel. Am Tag darauf fanden sie sich eben wieder ein.

Frage: Was geschah am Psychoanalytischen Institut nach der Machtergreifung der Nazis?

Antwort: Die meisten verließen Deutschland. Müller-Braunschweig blieb und Böhm auch. Daß Böhm in seiner theoretischen Arbeit Kompromisse schloß, glaube ich nicht. Müller-Braunschweig durfte nach seinem Besuch bei Anna Freud keine Vorlesungen mehr halten.

Mein Schicksal war ein wenig witzig. Nachdem Göring<sup>4</sup> Direktor des neugegründeten Gesamtinstituts geworden war, rieten die Kollegen mir zum Wiedereintritt in unsere Gruppe, um sie zu stärken, und ich folgte dem. Merkwürdigerweise genoß ich Görings besondere Sympathie, obwohl ich in meinen Arbeiten gerade zu Themen, die zur Domäne C.G. Jungs gehörten, ohne jeden Bezug auf diesen allein den Konzeptionen Freuds und Abrahams verpflichtet geblieben war. Der Grund dafür blieb mir unklar, zumal wir uns selten begegneten. Er schrieb über mein Buch »Der Weg zum Traum« zwei Rezensionen, in denen er sich lobend äußerte. Und obendrein, als Krieg war, forderte er mich für eine Fachtätigkeit als Psychotherapeut und Nervenarzt bei der Luftwaffe an. Mein damaliger Vorgesetzter im Lazarett Steglitz hat mich auf meinen Wunsch vor dieser Versetzung bewahrt.

Frage: Was wissen Sie über das Schicksal John Rittmeisters, der von den Nazis erschossen wurde?

Antwort: Ich kannte Rittmeister kaum, ich wußte auch nichts von seiner politischen Haltung oder Arbeit. Ganz überraschend rief er mich eines Tages an und sagte, er hätte etwas von mir gelesen und wollte mit mir privat sprechen. Wir verabredeten ein Treffen, ein oder zwei Tage später. Zu einem Gespräch kam es aber nicht mehr, weil Rittmeister vorher verhaftet wurde. Was weiter geschah, und wie es sich abspielte, weiß ich über das Faktum hinaus nicht näher als alle Kollegen des Instituts.

Frage: Wie ging es nach 1945 weiter?

Antwort: Ich wollte 1945 wieder meinen Verlag aufmachen. Bei der Anmeldung mußte man einen Fragebogen ausfüllen, in dem auch verlangt wurde, daß man die Parteizugehörigkeit angibt. Ich war

aber in dem Jahr in die KPD eingetreten, damit war die Verlagsgründung aussichtslos.

Ich war damals empört über die Frage. Es war am Platze, nach Mitgliedschaften in der Vergangenheit zu fragen. Es blieb aber bei dem Verlangen der Auskunft auch in Bezug auf jetzt. Dieses Ereignis, das mich der Aussicht auf die weitere Verlagsarbeit beraubte, trug mit dazu bei, daß ich Berlin verließ und nach Weimar ging.

Meine Hoffnung, im Sinne meines Gedankens an eine Annäherung der Psychoanalyse an den Marxismus Terrain zu gewinnen, schlug jedoch fehl. Ich erlebte in Bezug auf diese Bemühung vielmehr - es war wohl im Jahr 1947 - ein völliges Fiasko. Ich hielt einen entsprechenden Vortrag im Kulturbund in Berlin. Die Erwartungen waren recht hochgespannt. Ich scheiterte dessenungeachtet aber mit meinen Ausführungen, die ohne positives Echo blieben und nur mit kritischen Gegenäußerungen beantwortet wurden. Auch in der Presse fand sich kaum ein zustimmendes Wort.

1947 geschah die entscheidende Wende. Die Gesamtausgabe von I.P.Pawlow erschien in deutscher Übersetzung. Ich habe mich dann intensiv mit seiner Lehre auseinandersetzt.

---

1949 gründete Mette die Zeitschrift »Psychiatrie, Neurologie und Medizinische Psychologie, Zeitschrift für Forschung und Praxis« bei Hirzel in Leipzig, deren Herausgabe er bis 1960 betreute. Dort publizierte er regelmäßig Arbeiten, die unter anderem auch seine Auseinandersetzung mit den Lehren Freuds und Pawlows wiedergeben. Seine Suche nach einer entschiedenen Position findet ihren Schluß in dem Buch »Sigmund Freud«<sup>5</sup>. Darin wird Freud als Mensch und Forscher respektvoll gelobt. Von seinen Schriften werden die »Psychopathologie des Alltagslebens« und »Die Zukunft einer Illusion« als besonders wichtig hervorgehoben.<sup>6</sup> Im Resümee aber bedauert Mette, daß Freud zu wenig Physiologe war. Dadurch sei er zu irrigen, unbeweisbaren Konjekturen gekommen. Er werde

wissenschaftlich weit von Pawlow überragt. Dieser habe dank des Kompasses des dialektischen Materialismus jene Irrtümer aufheben und eine fortschrittliche Psychologie formulieren können.<sup>7</sup>

Dem Freud-Buch folgte eine Pawlow-Biographie<sup>8</sup> und später Arbeiten zur Geschichte der Medizin, wobei sich Mette in den letzten Jahren auf Wilhelm Griesinger konzentrierte<sup>9</sup>.

- 1 Ausführlichere biographische und bibliographische Daten in: Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender 1970; Kürschners Deutscher Literatur-Kalender 1967; Engel, Zeitschriftenbibliographie zur Geschichte der Medizin, Band III; Alexander Grinstein, The Index of psychoanalytic writings, New York: International Universities Press 1958 ff: Band 3, Nr. 22820 - 22828, Band 7, Nr. 54079 - 54084, Band 12, Nr. 83667
- 2 Therese Benedek war 1921 aus Ungarn vor der Konterrevolution geflohen, wurde Schülerin am Berliner Psychoanalytischen Institut und gründete später einen psychoanalytischen Arbeitskreis in Leipzig. S. Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse und Imago 1930, 16:270-71
- 3 Die beiden Festschriften des Karl-Abraham-Instituts erwähnen diese Vorträge nicht.
- 4 Matthias Heinrich Göring, Psychiater, war Leiter des »Deutschen Instituts für Psychologische Forschung und Psychotherapie«, der von den Nationalsozialisten erzwungenen Korporation aller psychologischen und psychoanalytischen Gesellschaften.
- 5 Verlag Volk und Gesundheit, Leipzig 1956, dritte erweiterte Auflage 1959
- 6 ebda., 3. Auflage, S. 28, S. 68
- 7 s. auch die Rezensionen von H.-J. Seeberger in Psyche 1956/57, 10:928-32 und in Psyche 1959/60: 13:835
- 8 I. P. Pawlow, Sein Leben und sein Werk, Berlin: Volk und Gesundheit 1959
- 9 Wilhelm Griesinger, Der Begründer der wissenschaftlichen Psychiatrie in Deutschland, Leipzig: Teubner 1976

## Mitteilungen der Assoziation

**Arbeitsfelder** Durch Beschluß der Mitgliederversammlung sind bisher die folgenden Arbeitsfelder für die Mitglieder der Assoziation eingerichtet worden:

**Übermittlung und Übertragung** In diesem Arbeitsfeld soll ausgegangen werden von der Frage, wie es um die Lehrbarkeit einer Lehre bestellt ist, die die Ununterscheidbarkeit von Lehren und Sprechen zu ihrem Inhalt hat.

**Anspruch und Begehren** Das Verhältnis von Psychoanalyse und Medizin: Wie verhält sich der Anspruch des Kranken zum Genießen des Körpers?

**Die Vertäuerungen des Wissens** Nicht zu übersehen, daß das sexuelle Begehren sein erstes Erscheinen in der Entwicklung des Individuums auf der Ebene des Begehrens um Wissen bekundet.

**Hystorie der Psychoanalyse** Konstruktionen in der Analyse: Die Freudsche Ordnung, Judaismus in der Psychoanalyse.

**Cette étrangeté qui m'est familiale**  
- unheimlich Spracheneffekte: Wunsch - désir - Begehren.

**Das Begehren des Analytikers** Die Mitglieder, die sich als Analytiker erklärt haben, konstituieren das Arbeitsfeld *Das Begehren des Analytikers*. Es arbeitet an der Frage nach dem Grund zur und der Übertragung, der Ausrichtung der Kur. Wie ist die Identifizierung zu fassen im Hinblick auf die Funktion des *a* ?

**Neues Arbeitsfeld: Literatur und Psychoanalyse** Die Mitgliederversammlung hat am 11. November 1989 beschlossen, ein Arbeitsfeld *Literatur und Psychoanalyse* einzurichten. Anmeldung beim Koordinator.

Anmeldungen zu den genannten und Vorschläge zu weiteren Arbeitsfeldern nimmt der Koordinator entgegen. Jedes Arbeitsfeld besteht aus drei bis fünf Mitgliedern der Assoziation und einem ihm zugewiesenen Berichterstatter. Voraussetzung für die Teilnahme an einem Arbeitsfeld ist die Mitgliedschaft in der Assoziation.

**Tagung:**  
**»Kultur der  
Psychoanalyse«** Am 6. und 7. Oktober findet in Berlin oder  
Umgebung unter dem Titel »Kultur der  
Psychoanalyse« eine öffentliche Tagung der  
*Psychoanalytischen Assoziation* statt. Über  
Programm und Ort wird eine gesonderte  
Einladung informieren.

**Hinweise** Vom 22. bis zum 24. Juni 1990 findet als  
Veranstaltung des Wissenschaftlichen  
Zentrums II der Gesamthochschule Kassel  
unter dem Titel »Stimme und Ohr -  
Theorien und Techniken des Hörens« das  
VII. Symposium »Literatur - Psychoanalyse  
- Literaturwissenschaft« statt.

»Eine Technik für die Psychoanalyse?«  
heißt eine Veranstaltung der »südwestdeut-  
schen Psychoanalytikergruppe, die sich mit  
der Freud-Lektüre J. Lacans auseinander-  
setzt«. Sie findet am 20. und 21. Oktober  
1990 in Karlsruhe in Zusammenarbeit mit  
den psychoanalytischen Zeitschriften *Riss*  
(Zürich) und *Apertura* (Paris) statt.  
Kontaktadresse:  
Dr. P.Müller, Moltkestraße 29a, Karlsruhe